

# Ein neuer Züri-Krimi von Viktor Schobinger

Autor(en): **Sempert, Sylvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **10 (2002)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962010>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Heiri* Ghörst Aetti, 'sist jo nu de Mo.

*Ma* Was seist? es wird doch au nüd si! Ja gwüss, i gseh es ist e so. We rüeft denn aber au fürio?

*Hannis* Ach, 'sist villicht de Heuel gsi.

*Frau* Do häst du recht, das chann jetz si.

*Ma* Nei, hät is ächt au öpper g'hört? Mer chämet in Kolender ie.

*Frau* Es ist mer jetz noh Himmel angst.

*Ma* Und ich bi'n asse wegem Mo, so um mi werchtig Hose cho. Ja nu, 'sist besser as e Broust. Si sind kein halbe Guldi werth.

*Frau* Ja, mir händ au en Lärme gha, ich muess jetz weger lache drab.

*Ma* Und we mäs zlest au scho erfahrt: De Schi trügt gar uff mängi Ard.

## EIN NEUER ZÜR- KRIMI VON VIKTOR SCHOBINGER



**W**as macht denn eigentlich Viktor Schobingers zürichdeutsche Krimis so attraktiv? Warum erwarten Leserinnen und Leser, kaum haben sie einen gelesen, schon ungeduldig den nächsten? Ich glaube, da gibt es verschiedene Gründe, denen einmal nachzugehen es sich lohnt.

Zunächst einmal: in allen bisher erschienenen Krimis kommt nicht zweimal der gleiche Tatort vor! Jeder Mordfall spielt sich in einem andern Umfeld ab: in einer Altstadtbeiz, in einem Warenhaus, in einer Mietwohnung, die als Absteige dient, in einem Dorf nahe Zürich oder gar in einem Schloss im Kanton, wo gerade ein Führungsseminar abgehalten wird. Und da ist man immer von neuem verblüfft, wie gut der Autor sich da überall auskennt, wie genau er jedes Umfeld schildern kann – nicht nur, was die Örtlichkeiten angeht, sondern auch die Leute, die dort verkehren. Aber mit Zürich oder allenfalls seiner näheren Umgebung hat es immer zu tun. Und Viktor Schobinger *kennt* sein Zürich bis in den hintersten Winkel, das muss man ihm lassen, und zwar nicht nur «geografisch», sondern bis in die feinsten Abstufungen der Atmosphäre, die den Charakter der verschiedenen Quartiere ausmacht. Auch da stimmt alles: die Strassennamen, die Tramlinien, die Haltestellen, die öffentlichen Gebäude, die Restaurants – sogar sie kommen mit ihren richtigen Namen vor, nur nicht die, welche in die kriminelle Handlung einbezogen sind! Eine Ehrverletzungsklage sich einhandeln, das will Viktor Schobinger natürlich doch nicht. Und überhaupt, wie er selbst jedesmal in der Vorbemerkung betont: es ist ja alles erfunden...

Schon diese örtlichen Genauigkeiten machen also einen Zürcher Leser froh – und dazu neugierig, seine Stadt neu zu entdecken. Und dann: Viktor Schobinger ist ein unglaublich guter Beobachter und einfühlsamer Menschenkenner – genau wie sein Polizei-

leutnant Ääschme. Darum sind seine Personen auch so lebendig. Wenn er jemanden beschreibt – was er anhat, wie er das Haar trägt, wie er spricht und wie er sich bewegt – man glaubt ihn zu kennen. Ebenso die Räumlichkeiten, die das Bild dessen, der darin wohnt oder arbeitet, ergänzen. Aber das Wichtigste: Alle Personen reden, wie ihnen «der Schnabel gewachsen» ist, gemäss Stand und Herkunft – und keineswegs papieren. Und es gibt unentwegt Gespräche bei Schobinger, viel, viel direkte Rede.

Was sich ebenfalls immer gleichbleibt: das Team Ääschmes, das auch einmal menschliche Schwächen zeigen darf, wie Ääschme selber auch. Der Vorgesetzte, der von Ermittlung keine Ahnung hat, aber stets sofort brauchbare Ergebnisse erwartet. Die Medien, welche Gerüchte in die Öffentlichkeit tragen und alles zuerst gewusst haben wollen – so viele Hindernisse gibt es, die der Kommissar bei seiner Arbeit überwinden muss. Zum Glück hat er auch ein Privatleben, das ab und zu Ruhepunkte in die Handlung bringt, und eine Lebensgefährtin, welche dann und wann auch gute Tipps zur Hand hat. Ääschme wohnt übrigens im Herzen der Stadt: an der Fortunagasse, am Fuss des Lindenhofs, von dem aus man die Stadt in allen vier Himmelsrichtungen überblicken könnte, wenn nicht Bäume und Häuser vor der Sicht stünden... Und er geht manchmal zu Fuss an seinen Arbeitsplatz – über den Rennweg und die Bahnhofstrasse, querdurch bis nach Aussersihl zur Polizeikaserne. Und das ist sicher nicht so von ungefähr.

Nach diesen allgemeinen Feststellungen nun zum aktuellen Roman. «Em Ääschme chunnd en GOTT i d Quèèri» heisst er, und diesmal ist der Schauplatz eine Villa am Zürichberg. (Der Leser weiss genau wo – nur die Galwaanistrasse, an der sie steht, gibt es natürlich nicht!) Dort befindet sich der «Tempel», will sagen das Hauptquartier einer fernöstlichen religiösen Sekte. Die Bewohner sind alle mit klangvollen indischen Namen ausgestattet, sind aber (das geht schon aus der Personenliste am Anfang hervor und darf daher verraten werden) keineswegs fromme Gurus, und es ist ihnen mitnichten um das Seelenheil ihrer «Gläubigen» zu tun, sondern einzig und allein um deren Vermögen und um ihre eigene Macht über andere. Dabei schrecken sie auch vor Gewalttaten nicht zurück. Ääschme gelingt es aber mit viel List und Gespür, in den rätselhaften, nach aussen schwer befestigten Bau einzudringen und seine Geheimnisse zu entlarven, zumal er einen der Sektenchefs mit seinem bürgerlichen Namen von früher kennt. Ob damit allerdings der aggressiven Religionsgemeinschaft ein für allemal das Handwerk gelegt wird, muss offen bleiben. Denn es wird immer wieder Menschen geben, die sich von sogenannten Heilslehren irreleiten lassen wollen und so potentiell Opfer derartiger Machenschaften werden. Aber mit dem verstohlenen Einblick in den «Tempel» und all sein Drum und Dran verhilft uns Viktor Schobinger wiederum zu einem spannenden Lesevergnügen. Übrigens: seine besondere Mundart-Schreibweise handhabt er immer

virtuoser! Im vorliegenden Buch hat er sie um eine raffinierte Variante verfeinert: es kommt eine Baslerin vor, deren «Halszäpfchen-R» mit einem Buchstaben aus einer unterschiedlichen Druckschrift hervorgehoben ist. Man glaubt sie reden zu hören!

SYLVIA SEMPERT

Viktor Schobinger,  
*Em Ääschme chunt en GOTT i d Quèèri*. Züri Krimi 16, Schobinger-Verlag 2002. Auslieferung Buchhandlung Enge, Postfach, 8027 Zürich.  
 Fr. 25.– ISBN 3-908195-16-1

## SEEBACH UND SEINE NAMEN

**D**as Quartier Seebach liegt im Norden der Stadt Zürich. Unauslöschlich damit verbunden eine persönliche Kindheitserinnerung: An der Endstation des Trams entgleiste ein mit zu hoher Geschwindigkeit in die Wendeschleife einfahrendes Tram und kippte in den Katzenbach. Solche Ereignisse waren damals äusserst aufregend. Vielleicht habe ich deswegen nie darüber nachgedacht, was «Seebach» und «Katzenbach» denn miteinander zu tun haben könnten.

Jetzt ist mir das klar geworden, dank der sehr schönen Arbeit von *Ernst*

*Benninger*, der das Quartier Seebach mit seinen Flur-, Lokal-, Hof- und Wegnamen vorstellt. Der Verfasser, Mitglied unseres Vereins, hat sich schon mit der Seebacher Chronik (1983) und einem Neujahrsblatt über die alten Geschlechter von Seebach (1985) als Kenner der Gegend ausgewiesen. Das Buch ist reich bebildert mit Aufnahmen aus Seebachs dörflicher Zeit und einem gefälligen Ausschnitt aus der Karte des Kantons Zürich um 1850 von Johannes Wild; Örlikon und Seebach sind da noch kleine Dörfchen mit viel Land dazwischen. Manche der dort verzeichneten Namen sind noch in heutigen Strassennamen zu finden, z.B. *Köschenrüti*, *Himmeri*, *Jungholz*, *Leutschenbach*... Jeder Name ist in alphabetischer Anordnung mit den frühesten Belegen, oft bis ins Mittelalter zurück, vorgestellt, gedeutet, soweit möglich, und viel Wissenswertes dazu angefügt, oft auch mit einer Photographie dokumentiert. Günstig für die Erfassung ist es, dass das Grossmünster und vor allem das Fraumünster alleinige Eigentümer von Grund und Boden in Seebach waren, denn dadurch wurde seit 1400 gewissenhaft Buch geführt über Grösse, Namen und Lage der Fluren. All diese Quellen sind sorgfältigst untersucht worden; für die Durchsicht der Deutungen konnte *Thomas Hammer* (Redaktor am Schweizerdeutschen Wörterbuch) beigezogen werden.

Und nun «Seebach» und «Katzenbach»? Eigentlich müsste der Bach «Katzenseebach» heissen, weil er aus dem Katzensee – «Katz» bedeutet hier «klein, gering» – kam, durch das Quar-